



Szene aus Kleists Komödie der *Der zerbrochne Krug*. Aufführung des Berliner Ensembles, Regie Peter Stein, in der Rolle des Dorfrichters Adam Klaus Maria Brandauer, Premiere 13. September 2008. [Fotograf: Jim Rakete]

## »Der Krüge schönster ist entzwei geschlagen«

Komik in der Materialität des Körpers und des Zeichens

Ein Dorfrichter missbraucht seine Amtsautorität, nötigt eine junge Frau sexuell, indem er ihr droht, dafür zu sorgen, dass ihr Verlobter als Soldat in einem Kolonialkrieg verheizt wird, sollte sie ihm nicht zu Willen sein. Bei seiner überstürzten Flucht vom Tatort zerschlägt er einen Krug. Dieser, Titelrequisit von Kleists wohl bekanntestem Drama, bezeichnet die mutmaßlich geraubte Unschuld der jungen Frau. Sex and Crime also – von Kleist indes als Komödie präsentiert. Angesichts der körperlichen Schändung, die Eve Rull – so der Name der Belästigten – von ihrem Verlobten die nicht eben feinfühlig Bezeichnung »Metze« einträgt, erscheint diese Gattungsentscheidung gewagt; zumal Kleists Darstellung auf den ersten Blick keine allzu große Empathie für die geschädigte Seite dokumentiert. Wie so oft bleibt nämlich die Paraderolle dem Bösewicht vorbehalten: dem Dorfrichter Adam.

Frau Marthe Rull hingegen, die Mutter des vergewaltigten Mädchens und Eigentümerin des zerbrochenen Krugs, gilt nicht gerade als Sympathieträgerin, und zwar weder im Stück selbst, noch beim Theaterpublikum, noch in der germanistischen Forschung. Ihre insistierende Klage vor Gericht, in der sie den Krug mit aller Einlässlichkeit beschreibt, weist sie in den Augen der amerikanischen Kleistexpertin Ilse Graham als überaus »schlichte Person« aus, ja lässt sie gar zu ei-

nem Musterbeispiel »törichter Besessenheit« werden. Man kann solchen Furor gegenüber einer literarischen Figur befremdlich finden, Fakt ist allerdings, dass Frau Marthe auch für den heutigen Theaterzuschauer zunächst einmal eine Nervensäge ist. Ihre langatmige Beschreibung des Krugs bringt den sonst besonnenen Gerichtsrat Walter dazu, sie ein ums andere Mal mit Einwüfen wie »weiter, weiter« zu mehr Stringenz anzutreiben.

### Es fehle an einer »rasch durchgeführten Handlung«, bemängelt Goethe

Kein Geringerer als Goethe hat dies zum Stichwort seiner Abkanzelung des Kleist'schen Stücks genommen und dessen »stationäre Proceßform« bemängelt, der es an einer »rasch durchgeführten Handlung« fehle. Kleist – wen wundert's – ließ sich dadurch verunsichern. Unvergessen die berührend windschiefe Inbrunst, mit der Kleist Goethe die erste Nummer seiner Zeitschrift *Phöbus* »auf den Knien meines Herzens« überreicht. Für die Vorveröffentlichung von Auszügen des Stücks – ebenfalls im *Phöbus* – wählt Kleist nur die handlungsstärksten Passagen aus, und auch der Erstdruck aus dem Jahr 1811 präsentiert eine erheblich gekürzte Fassung. Noch heute stehen Dramaturgen anhand der Geduldsprobe, auf die einen die Krugbe-

von Heinz Drügh

schreibung von Frau Marthe stellt, vor der Frage, ob hier nicht im Sinne der Wortbedeutung des Dramas als einer von Handlung dominierten Gattung ein entschlossener Strich angebracht wäre.

### Ästhetik der Beschreibung – Komisch vom Kopf auf die Füße gestellt

Dadurch ginge dem Text allerdings eine Passage verloren, in der sich eine seiner spannendsten ästhetischen Reflexionen verbirgt. Denn Frau Marthes Krugbeschreibung spielt mit dem rhetorischen Verfahren der Ekphrasis, der sprachlichen Vergegenwärtigung eines bildlichen Arrangements, einer Technik, die in der im 18. Jahrhundert florierenden Kunstliteratur von einer erlesenen Kaste gebildeter Männer praktiziert und perfektioniert wird, um Skulpturen, Reliefs und Gemälde anschaulich durch die Beschreibung vor Augen zu führen. In der Tendenz bedeutet dies, dass man das Materielle der Bilder, das bloß Steinerner der Statuen zu transzendieren, in Sprache gleichsam zu läutern sucht – prägnant nachzuvollziehen an Winckelmanns Beschreibung des Torso vom Belvedere, die zunächst beklagt, nur einen deformierten, verstümmelten Stein vor sich zu haben, daraus aber unter Aktivierung des mythologischen Wissensbestands einen vollständigen, lebendigen Herkules imaginiert. Bei Kleist stammt die Ekphrasis indessen von einer einfachen, ungebildeten Frau. Dies eröffnet die Möglichkeit, die Kunst der Beschreibung komisch vom Kopf auf die Füße zu stellen, und das heißt: statt der vermeintlichen Illusion, dem Durchblick durch die Zeichen, ihre Materialität zu betonen.



In der rhetorischen Tradition gilt die Gerichtsrede als Domäne beschreibender Verfahren. Laut Quintilian dienen diese dem Richter dazu, den Anwesenden die zu verhandelnde Sache deutlich vor Augen zu stellen. Zu diesem Zweck hat die Beschreibung »klar, kurz und wahrscheinlich« zu sein. Auch davon keine Spur bei Frau Marthe, vielmehr unterläuft ihre Rede stets aufs Neue die Erwartungen: »Vergönnt«, wendet sie sich an das Gericht, »daß ich, bevor ich melde / Was diesem Krug geschehen, auch beschreibe / Was er vorher mir war. [...] Seht ihr den Krug, ihr wertgeschätzten Herren? / Seht ihr den Krug?« Pflichtschuldig antwortet ihr Adam: »O ja, wir sehen ihn«, nur um von Frau Marthe sofort eines Besseren belehrt zu werden: »Nichts seht ihr, mit Verlaub, die Scherben seht ihr; / Der Krüge schönster ist entzwei geschlagen.« Statt nun aber den kunstvoll mit Szenen aus dem Gründungsakt der Niederlande (dort spielt die Handlung) bemalten Krug wiedererstehen zu lassen, vermengt Frau Marthe die auf dem Gefäß abgebildeten Geschehnisse mit seinem demolierten Ist-Zustand. Die Konsequenz besteht in einer Form von Komik, in der sich Demolierung und Ausschweifung – der Rede wie des Körpers – die Hand reichen.

### »Von dem seht ihr nur noch die Beine stehen« – Von der Verhaftung des Bildes am Bildträger

*Hier grade auf dem Loch, wo jetzo nichts,  
Sind die gesamten niederländischen Provinzen  
Dem span'schen Philipp übergeben worden.  
Hier im Ornat stand Kaiser Carl der fünfte:  
Von dem seht ihr nur noch die Beine stehn.  
Hier kniete Philipp, und empfing die Krone:  
Der liegt im Topf, bis auf den Hinterteil,  
Und auch noch der hat einen Stoß empfangen.  
Dort wischten seine beiden Muhmen sich,  
Der Franzen und der Ungarn Königinnen,  
Gerührt die Augen aus; wenn man die Eine  
Die Hand noch mit dem Tuch empor sieht heben,  
So ists, als weinete sie über sich.  
Hier im Gefolge stützt sich Philibert,  
Für den den Stoß der Kaiser aufgefangen,  
Noch auf das Schwert; doch jetzo müßt er fallen,  
So gut wie Maximilian: der Schlingel!  
Die Schwerter unten sind jetzt weggeschlagen.  
Hier in der Mitte, mit der heil'gen Mütze,  
Sah man den Erzbischof von Arras stehn;  
Den hat der Teufel ganz und gar geholt,  
Sein Schatten nur fällt lang noch übers Pflaster.  
Hier standen rings, im Grunde, Leibtrabanten,  
Mit Hellebarden, dicht gedrängt, und Spießen,  
Hier Häuser, seht, vom großen Markt zu Brüssel,  
Hier guckt noch ein Neugier'ger aus dem Fenster:  
Doch was er jetzo sieht, das weiß ich nicht.*

Konkret spielt diese Passage aus Frau Marthes Krugbeschreibung auf ein im 18. Jahrhundert populäres Vorbild an, auf Salomon Geßners Idylle *Der zerbrochene Krug*, in der Hirten einen Faun an einem Baum fest-

Frau Marthe Rull (bei der aktuellen Inszenierung des Berliner Ensembles gespielt von Tina Engel) gehört nicht unbedingt zu den Sympathieträgern in Kleists Komodie der *Der zerbrochene Krug*. [Fotograf: Jim Rakete]

binden und ihren Gefangenen schließlich nur um den Preis eines Gesanges wieder loszumachen versprechen. Der Faun lässt sich auf den Handel ein und besingt die Überbleibsel des vor ihm liegenden Krugs. »Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug«, klagt er, und nahezu identische Worte wählt Frau Marthe, wenn sie ihre Ekphrasis mit dem Ausruf »Der Krüge schönster ist entzwei geschlagen« beginnen lässt. Während Geßners Text jedoch sauberlich zwischen der wiederkehrenden Klage des Fauns über die Zerstörung des Krugs und den Binnenerzählungen über seine Pracht trennt, ein Verfahren, mit welchem die auf dem Krug abgebildeten, vorwiegend erotischen Geschichten bruchlos in Sprache aufzuerstehen scheinen, so betrifft die Zerstörung des Mediums Krug in Frau Marthes Schilderung auch die aufgemalten Szenen. In Gestalt von Marthes Krugbeschreibung sehen sich die Prozessteilnehmer mit einer mehr als ungewöhnlichen Perspektive konfrontiert: Geht es in der Ekphrasis üblicherweise darum, aus dem Medium herauszuspringen und die beschriebenen Gegenstände in aller Klarheit vor Augen zu stellen, die in keiner Weise von den immer auch materiellen Komponenten des Zeichens getrübt wird, so hebt Frau Marthes Beschreibung die Verhaftung des Bildes am Bildträger, die Materialität der Darstellung, hervor.

### »Stück für Stück, Glied für Glied« – Kleists Antiklassizismus

In entsprechender Weise fällt Marthes Blick auf die dargestellten Körper, die das Schicksal des Kruges teilen. Zerstückelung, so hat Walter Benjamin in Bezug auf Winckelmanns Kunstbeschreibungen betont, ist ein (ungewollter) Effekt der klassizistischen Ekphrasis, der dem akribischen und, wie Benjamin schreibt, »ganz unklassische[n] [...] Stück für Stück, Glied für Glied«-Durchgehen der Körperteile geschuldet ist. Folglich liest sich Frau Marthes Galerie wie eine Pointierung dieses Effekts: Vom Kaiser Karl sind »nur noch die Beine zu sehen«, von seinem Sohn Philipp nichts als das »Hinterteil«, und den Erzbischof von Arras »hat der Teufel ganz und gar geholt«, so dass nur noch sein »Schatten« übrig geblieben ist. In Kleists Lustspiel trifft man an allen Ecken und Enden auf versehrte Körper, angefangen beim Dorfrichter selbst, der die Spuren seines »Falles« nur zu deutlich im Gesicht trägt, in den mitleidlosen Worten seines Schreibers Licht: »Ein Greul zu sehn. Ein Stück fehlt von der Wange.« Solcher Versehrung ist die Ausschweifung von Adams Leib an die Seite zu stellen. Davon zeugen nicht nur Spuren im Schnee, »als ob sich eine Sau darin gewälzt«, sondern auch ein von »Schwefeldämpfe[n]« umwehtes »Denkmal« – die Rede ist von der Defäkation –, das sich als Indiz von Adams nächtlichem Ausflug an einem Baum findet und das der Übeltäter unmissverständlich kommentiert: »verflucht mein Unterleib.« »Alles Erfinden«, schreibt Kleist an seine Schwester Ulrike, rührt »nur vom Körper« her. Und Sigmund Freud: »Die Anatomie ist das Schicksal!« Mit ihrer Lage »inter urinas et faeces« haben »die menschlichen Genitalien [...] die Entwicklung der menschlichen Körperformen zur Schönheit nicht mitgemacht, sie sind tierisch geblieben, und so ist auch die Liebe im Grunde heute ebenso animalisch, wie sie es von jeher war«. Kleists Lustspiel, das ebenso von Makeln am und Löchern im



Max Slevogt (1868–1932) schuf 1911 dieses Ölgemälde von Heinrich von Kleist, vermutlich orientierte auch er sich an dem Porträt, das von Peter Friedel aus dem Jahr 1801 stammt.

Körper spricht, diesen in seiner Ausschweifung zeigt, bildet ein Mahnmal der Amoralität menschlicher Verstrickung in die Natur, einer Verstrickung, zu dem die klassizistische Ästhetik mit der vermeintlich vor allen Deformationen gefeiten, glatten Marmoroberfläche der antiken Statuen einen Gegenzauber zu errichten versucht. Dies hat Kleist lange vor den Klassikern der Moderne durchschaut. ◆

### Der Autor

**Prof. Dr. Heinz Drügh**, 45, ist Professor für Neuere Deutsche Literatur und Ästhetik an der Goethe-Universität. An Kleist fasziniert ihn die Art, »wie er quer zu den großen literarischen Strömungen seiner Zeit steht: Ihm fehlt ebenso die Humanitätsempfänger der Klassik wie das Unendlichkeitspathos oder wahlweise die ironische Leichtigkeit der frühen Romantik. Dadurch fordert Kleist die üblichen Rubrizierungen der Literatur um 1800 heraus.« Mit dem *zerbrochnen Krug* und den *Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft* hat sich Drügh ausführlicher in seiner Habilitationsschrift »Ästhetik der Beschreibung. Poetische und kulturelle Energie deskriptiver Texte« (Tübingen 2006) beschäftigt. Drügh war bereits in der elften Klasse bei der Lektüre *der Marquise von O...* Kleists Satzaskaden »verfallen«: »Aber während mich die Handlung dieses Textes in diesem Alter zunächst überhaupt nicht erreicht hat, signalisierte mir die Sprache in ihrer Sperrigkeit und Eigentümlichkeit vielleicht zum ersten Mal, wie modern, wie wenig erbaulich und staatstragend die Literatur der sogenannten Goethezeit ist.«

druegh@lingua.uni-frankfurt.de